

# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

*Tausend – Hitler – Weissenberg*

(Th. Th. Heine)



*Wenn ein Volk von allen guten Göttern verlassen ist, muß es sich eben neue Götzen machen!*

## Es hat sich nichts geändert — — / Von Karl Kinndt

Es sagte Herr von Januschau  
den grünen Wächern haargenau,  
was schuld an der Misere ist:  
„Ich war und bin ein Royalist —  
es hat sich nichts geändert!“

Begeisterung tobte durch das Haus:  
Nun hatte man es endlich raus:  
Lustlos verkehrt das Schwein und matt  
nur weil es keinen Kaiser hat —  
sonst hat sich nichts geändert —

Kein Huhn gibst, dem ein Ei entrollt  
unter der Flagge schwarzrotgold —  
der beste Ochse wird nicht dick  
in dieser Juden-Republik!  
Sonst hat sich nichts geändert!

Doch wenn wir Willem wieder ham,  
dann kalbt die Kuh, dann lammt das Lamm,  
und jeder Euter spendet willig  
täglich vierzehn Liter Milch!  
Es hat sich nichts geändert:

Ein Mann von echtem Schrot und Korn  
weiß nicht, daß wir den Krieg verloren  
und was noch sonst geschehen ist —:  
hell kräht der Hahn auf seinem Mist,  
bis sich das Wetter ändert —

## Erlebnis in Quarta / Von Erich Ebermayer

In vielerlei Gestalt tritt das Leben uns zum erstenmal entgegen. Was ich rück-schauend nach der ersten Begegnung mit dem suche, was sich Leben nennen darf, so drängt sich dem Blick nicht ein großes, ewig unvergängliches auf, sondern eine Fülle von Bildern, heiteren und traurigen, stolzen und demütigen, hohen und niedrigen, deren Gesamtsumme erst, nach dumpfen Jahren, sich durchsetzen, halber Leiden, den Durchbruch des gewaltigen, wunderbaren, immer neu aufblühenden Stromes: Leben ermöglicht hat. Eins dieser vielen Bilder, die ich in mir bewahre, sei kurz geschildert.

Als ich elf Jahre alt war, in Quarta also, trat ein Schüler von auswärtig neu in unsere Klasse ein. Unsere Quarta war eine stolze, hochmütige Gesellschaft, viel stolzer und exklusiver als die richtige „Gesellschaft“, die ich später kennenlernen sollte. Fremde, Eingewanderte, Neue hatten es bei uns schwer, sich durchzusetzen. Es gab in unserer Quarta eine Clique der Herrschenden, die innerhalb dieser Gesellschaft von dreißig Jungen den Ton ansetzten, die Fachausdrücke, die Spitznamen, die Abkürzungen, die Behandlung der Lehrer, die Länge der Kniehosen und den Gang des Durchsetzens, die zuwendenden Fleißes. Die Clique beherrschte die anderen; wer der Clique endgültig mißfiel, hatte ziemlich verlorenes Spiel.

Als der Neue eintrat und die ersten Töne von sich gab, war es schon aus mit ihm. Er hatte 1, absehbare Ohren, 2, lauter Einser auf der Zensur, 3, protzte er mit den Einsern, 4, war er devot mit den Lehrern, 5, sprach er ostpreußisch, 6, reichten seine Hosen bis übers Knie. — Armer Tropf! Was nützte ihm der Schutz der Lehrer? Die Steilung seines Vaters? Er hatte verloren. Nach ein paar Tagen ereignete es sich, daß der Neue vereinfacht für etwas bestrafte wurde, was er nicht getan hatte. (Gegrüzt sollte er haben, aber er hatte nicht —) Er stand auf, ahnungslosler Eingewanderte, er habe nicht gegrüzt, Ebermayer habe gegrüzt. Es stimmte. Ich bekam fünfmal „Sah ein Knab' ein Röslein stehen“, abzuschreiben der Neue aber bekam in der nächsten Pause die zügellosesten, grausamsten Klassenkriege. Er unsere Klasse je vergeblich. Er wurde über die vorderste Bank gelegt, von vierein gehalten, während zwanzig andere mehrere Minuten lang auf ihn losdraschten. Ich stand abseits, an der Tür, und die Verzweiflung, das Grauen, das ich in diesen Minuten der Exekution empfand, ist nicht zu beschreiben. Der Neue schrie, jammerte, flehte, blutete aus der Nase, seine zu langen Hosen waren in Fetzen, bei jedem neuen Schlag kam ein neuer Schrei, anfangs noch laut, dann immer leiser. Aber die Jungen schrien nicht auf. Vielleicht schlug jeder einzelne gar nicht viel, aber jeder

von den zwanzig, dreißig wohl wenigstens ein paar mal drankommen, und viele hatten sich mit Linealen und Riemen bewaffnet. Es war ein großes Gaudi. Ich konnte nicht ansehen und mußte dennoch hineinsehen; ich wollte den Lehrer holen und konnte mich nicht vom Flecke rühren. Schließlich, als die Angst, sie würden ihn totschlagen, mich packte, stürzte ich mich blind in die brüllende, johlende, schlagende Masse, um den Wahnsinn aufzuhalten; aber man achtete überhaupt nicht auf mich. Keiner sah den anderen in Wolken Staubes, im wilden Lärm und wirren Durch-einander.

In diesem Augenblick kam der Alarmruf: „Achtung, der Loch!“ Drei Sekunden später, als „der Loch!“ hereinkam, standen dreißig kleine, saubere, höfliche Quantner neben ihren Plätzen, setzten sich sitzsam, und der Unterricht hätte beginnen können. Aber der Neue, vom Loch zunächst nicht bemerkt, weinte in seiner Bank leise vor sich hin; sein blutiges Taschentuch hielt er sichtbar, wie eine Fahne, vor der Nase. Es kam hochnotpeinliche Untersuchung:

der Neue wurde nach Haus geschickt, um sich auszukurieren; der Vater des Neuen erschien im Zylinder beim Herr Rektor; der Herr Rektor erschien in der Quarta; die Wände und W zitterten, so schrie der verlorne Herr, — ein paar Stunden Arrest für die ganze Klasse beendeten den Fall.

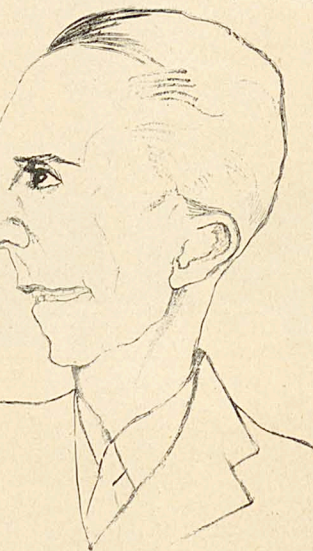
Nicht für mich. — Was war in dem Elf-jährigen vor sich gegangen? Was hatten diese Minuten machtlosen Beiseitstehens angesichts der tobenden Masse für mich bedeutet? Schwer, heiss es zu ermessem. Jedenfalls hatten sie unendlich mehr und Entscheidenderes bedeutet, als die Sache an sich wert war, die im großen und ganzen nach Jugendsmoral richtig erledigt worden war. Vor allem weiß ich mich eines physischen Ekels zu erinnern, den ich von diesem Tag an gegen viele meiner Kameraden empfand (die tatsächlich doch für mich eingetreten waren, — wie schwierig wurde hierdurch alles), ich sah ihre Hände still auf der Bank liegen und dachte diese Hände haben ihn fast totgeschlagen. Ich sah ihre Augen ängstlich auf den Lehrer gerichtet und dachte an den Tiroler, den sie alle in jenen Sekunden hatten, als der Körper des Neuen sich unter ihren Schlägen wand. Ich sah ihre feinen, gesunden, gepflegten Körper (auch den meinen) und erkannte, wie wenig nur zu geschehen braucht, wie leicht sich alles verschieben kann, dann liegen diese Körper (oder der meine) in Würdlosigkeit und Schmerz unter den Fäusten der vielen. Ein grenzenloser Abscheu vor der Gewalt, ein unsagbarer Ekel vor der Macht der losgelassenen, nicht mehr zu bändigenden „Mehrheit“, ein Haß gegen die dumme und gemeine, die plumpe Faust des Stärkeren ergriff mich damals zum ersten Male. Ich verstand nicht, daß man uns zwei Stunden Klassenarrest (die ja doch nur neues Gaudi waren) davon kommen ließ, während einer, der der Goethebüste auf dem Hof einen Schneeballen ins rechte Auge geklebt hatte, „wegen schamlosen Verhaltens“ Karzer erhielt. Zugleich also mit meinem Glauben an das absolute Recht der Herrschenden, der Gewalt, der Macht und der Faust kam mein Glaube an die irdische Gerechtigkeit bedenklich ins Wanken. Ein bemerkenswerter Tag.

Als der Neue, ausgeheilt, wieder erschien, kam er in Boykott. Keiner durfte ein Wort mit ihm reden. Ich lud ihn zu mir in den Garten ein. Sehr gut sollte ich zu ihm sein und erwog lange Zeit, ob ich ihm meine Speisewagen oder die D-Zug-Lokomotive schenken sollte. Ehe es soweit kam, mußte ich bemerken, daß er mir zwei Muscheln und einen Seestern geklaut hatte.

Später im Kriege, fiel er. Als ich von seinem Tod erfuhr, sah ich ihn wieder über der Bank liegen, schreiend, jammend, betelnd, während die Masse sich lachend darnach drängte, zum Schläge zu kommen.

## Politisches Panoptikum

(K. Groszmann)



Der Nationalsozialist Dr. Göbbels



„Sehne, Gnädige, in 'nem neuen Krieg die Arbeitslosen wieder so 'n bißken vor Verdun geführt, und se wären wenigstens in Ehren weg!“

## Mit allen Hunden gehetzt / Von Trim

Der Schriftsteller, der für das weitverbreitete Blatt arbeitet, das vieles bringt, weil es jedem etwas bringen will, zündete seine schlecht riechende Zigarre wieder an und fuhr fort: „Was soll ich Ihnen sagen — man kann es den Leuten auch nicht recht machen, wenn man seinen Charakter so pflegt, daß er in keiner Weise strapaziert wird. Also um neun in der Früh“ ruft mich der Redakteur an und beschwört mich, den Fall ja recht diplomatisch zu behandeln — schon ironisch natürlich, aber auf keinen Fall direkt angreiferisch. Sie verstehen, ich also ran und wie ein Aal mit tausend Windungen um den Brei herum. Es war eine Schweinearbeit, kann ich Ihnen sagen, da — um halb zwölf — klingelt es wieder an — „Er!“ Sie sind doch um Gottes willen noch nicht

fertig!“ — „Ja!“ sage ich, „so ziemlich, es war eine Schweinearbeit, mein Lieber!“ Er ließ mich nicht weiterreden, es war geradezu ergreifend, was für ein Gemjammer er anstellte: das Telefon tat mir leid, daß es so was weitergeben mußte. Und wissen Sie, was er sagte? „Nach anderthalbstündiger Redaktions-sitzung, ich sag Ihnen, es ging zu wie im Reichstag — nach anderthalb Stunden haben wir uns zu Mut entschlossen! Einfach zu Mut! Es hilft nichts — Sie müssen das Ganze umschmeißen. Also Angriff, direkter Angriff — versteht sich aber so, daß im gegebenen Fall diplomatisches Einlenken möglich ist — wenn nicht im ganzen, so doch partiell! Haben Sie verstanden?“ Ob ich ihn verstanden hatte . . .“ schloß der Schriftsteller — — „na, Gott sei Dank hatte ich die Sache aber schon so

angelegt, daß sie durch kleine Drehs und ein paar gut aufgesetzte Lichter täuschend echt als Mut hinausgehen konnte. Was sagen Sie? Wenn man seine Pappenhelmer nicht kennt — es wäre platterdings mit den Leuten nicht zu arbeiten . . . Ja ja, mein Herr — unsereiner darf seinen Charakter nicht unnötig strapazieren — wohin käme man sonst mit seinen Nerven!“ Ich sah ihn an, sein Bauch war prima, sein Anzug von guter Qualität. Vor ein paar Jahren hatte ich ihn als mageren Intellektuellen aus einer Redaktion hinausfliegen sehen; er flog nicht schlecht. „Sie haben es geschafft!“ sagte ich und setzte mich an den Nebentisch. Er riskierte eine überlegene Miene, aber ich hatte ihn im Verdacht, daß er im tiefsten Untergrund seiner Seele eigentlich nach einem Fußtritt lechzte.

# Mangelnder Heizwert

(Wilhelm Schulz)



„Von den Reichstagsreden wird der Ofen nicht recht warm, wir müssen doch noch das letzte Brikett auflegen!“

## P a s t o r D e h n / Von Ratatöskr

Stauend teils und teils beklommen haben wir Notiz genommen davon, was mit Pastor Dehn jüngst in Heidelberg geschehn.

Beinah schon war er berufen; aber plötzlich sah man hufen die the'logische Fakultät, weil ein Wind von rechts her weht.

Dieser Wind blus aus den Hosen aufgeregter Studiosen, welchen Dehn als Pazifist Gegenstand des Abscheus ist.

Darf es ein Professor wagen, kurz entschlossen ja zu sagen, wenn die traute Knabenschar etwa anderer Meinung war?

Heutzutag in keinem Falle. Pastor Dehn geht drum nach Halle, wo er, wie zu hoffen bleibt, schmerzlos Gottes Wort vertreibt.

Einer nur von den vermeld'ten Heidelberger Bibelhelden äußerte sein Argernus . . . Hut ab vor Dibelius!

(1. Mamma)

Das Dienstmädchen Emma Lehnerl hatte die Besonderheit, daß sie neben ihrem Beruf als Hausangestellte noch einen Zivildienst ausübte. Zivildienst ist eigentlich nicht das richtige Wort. Denn gerade diese Art der Beschäftigung verleiht ihr jenen Grad soziale Anerkennung, die sie als am wenigsten fähigsten in der Uniform ausdrückt. Sie war Soldatin der Heilsarmee.

Wegen eines alten Wintermantels, den sie bei einer früheren Dienstherrschaft erstanden, hatte sie acht Wochen Gefängnis bekommen. Ein alter Stabkommandeur, der die Strafanstalt besuchte, entdeckte ihr saubere Gesicht und ihre wunderschöne Singstimme und rettete ihre Seele. Immer bei ihrer offiziellen „Bekehrung“ versah sie mit aller Inbrunst ihren Dienst als freiwillige Kämpferin gegen die Mächte der Finsternis. Sie fehlte in keiner Versammlung. Sie zog an ihren freien Abenden unermüdet von einem überbelumudelten Lokal ins andere, um ihre „Kriegsfrage“ zu verkaufen. Ihr Gesicht war immer ein wenig verzerrtes Lächeln unter der dunkelblauen Schute hielt jede Zudringlichkeit von ihr fern. Ihre rührende Stimme schwang sich, ein Testimonium göttlicher Gnade, über den Chor ihrer Kameraden empor und warb dem Unternehmen neue Anhänger. „Schwester Lehnerl“ war eine der unentbehrlichsten Stützen des Korps geworden. Zivildienstgeber diente sie (in Zivil) bei dem Ehepaar Hartner. Die Leute waren sehr stolz auf ihr tapferes Mädchen. Besonders der Hartner, der als ehemalige Künstlerin für ausgefallene Verhältnisse ungemein empfindlich war. Sie war eine passive und ein wenig exzentrische Natur. Und sie fand eine Art von Genuß, eine Steigerung ihres Alltagslebens darin, in ihrer Hausgehilfin ein höheres Wesen zu sehen und sich ihrem erzieherischen Einfluß zu unterwerfen. Sie hatte sich gern ein Glas Wein trank, sich infolge Emmas überzeugender Propaganda fast völlig zur Antialkoholikerin bekehrt und auch ihren Mann so weit gebracht, daß er nur noch manchmal in seine Stammkneipe ging. Auch ein wenig schlappig war Lisa Hartner. Oder wenn man ganz ehrlich sein will — Hartner auch. Sie liebte ganz ihre Sachen an den ungeeignetsten Orten herumlegen und ihre sämtlichen Schubläden offenstehen. Sie schloß nie einen Brief weg. Führt kein Ausgabenbuch. Ging sehr leichtsinnig mit dem Geld um. Und hatte über ihr Eigentum nicht die geringste Kontrolle.

Sei es nun, daß sich in dieser Atmosphäre der Unordentlichkeit Emma Lehnerl ein gewisses gezüchtete Hemmungen auf neue zu lockern begannen — oder ob vielleicht eine höhere Einsicht sich ihrer als Werkzeug bediente: Tatsache ist, daß Lisa Lehnerl, die sich in ihren früheren Fehler zurückfiel. Um es mit harten Worten zu sagen — sie stahl. Sie stahl sogar erheblich. Und zwar auf die Weise, die man in ihren früheren Jahren für die sie infolge ihrer abstinente Lebensanschauung gar keine Verwendung haben konnte. So dezimierte sich der Weinkeller der Hartners in der auffälligsten Weise. Es verschwand der Wein, Kopfwäsche, Herrenwäsche und Grammophonplatten. Welchem wohltätigen Zweck alle diese Dinge zugeführt wurden, ist niemals festgestellt worden. Aber es ist wohl anzunehmen, daß ein stellungsloser Möbelschreiner, dessen nähere Bekanntschaft mit Emma Lehnerl in diesen Zeiten stattfand, dafür als Absatzgebiet in Frage kam...

Das Ehepaar Hartner wußte sich für die Hausdiebstähle keine Erklärung. Man riet auf die unschuldigsten Personen unter Verdächtigen an den Hausmeister, einen Installationsgehilfen und die Störnählerin. Nur auf Emma kam niemand. Emma Lehnerl wußte ihm, ihm nichts zu tun. Sie war zu brav. Bis eines Tages Lisa Hartner, von einem Ausgung

zurückkehrend, ihre Hausgehilfin dabei überraschte, wie sie aus der (natürlich unversperren!) Schublade ihres Schreibtisches ein gelacktes Zigaretten nahm und mit bemerkenswerter Routine unter ihrer Bluse verschwinden ließ. Lisa war so betroffen, so födlich enttäuscht, daß sie keinen Laut hervorbrachte und sich mit zitternder Knie in ihr Schlafzimmer zurückzog. Dort löste sich der Schock in einem Weinkrampf. Emma Lehnerl hatte von dem ganzen Zwischenfall überhaupt nichts gemerkt. Sie konnte ihre Beute auch diesmal ungestört dem wohltätigen Zwecke zuführen. Niemand hinderte sie daran...

Am Abend besprach sie die Sache mit ihrem Mann. Hartner war dafür, daß man das diebstahls Frauenzimmer auf der Stelle davonjagen solle, und er dachte seiner Frau gelinde Vorwürfe, daß sie die Gelegenheit nicht sofort beim Schopf ergreifen hatte. Lisa war auch zu diesem Schritt ganz fest entschlossen. Aber in der Nacht kam ihr plötzlich eine Art von höherer Erleuchtung. Sie erkannte auf einmal, daß ihre eigene Fahrigkeit — die Gleichgültigkeit gegen ihr Eigentum — die verbrecherische Instinkte des Mädchens geweckt haben mochte. Sie erkannte, daß der Leichtfertige, der seinen Besitz mißachtet, sich mit seinem Schädiger, in dem er selbst die Achtung vor seinem Eigentum abgeteilt hat identifiziert. Und sie verbotrie sich so lange in diese selbstanklägerische Auffassung, bis ihr Emmas Entlassung geradezu als Ungerechtigkeit erschien. Und sie erkannte am nächsten Morgen mit ihrer sanften und immer ein wenig verzerrten Lächeln in die Augen leuchtete, faßte Lisa Hartner den Entschluß, die verirrte Seele zu retten.

Viele werden es ihr kurzweg als Feigheit anrechnen, daß sie das Mädchen mit keiner Silbe wegen ihrer Vergehen zur Rede stellte. Aber selbst wenn es Feigheit gewesen wäre, — die göttliche Vergebung bedient sich oft der seltsamsten Winkelzüge, um an ihr Ziel zu gelangen. Und es ist nicht abzuleugnen, daß es die Vorsehung in diesem Falle sowohl auf Emma als auch auf Frau Hartner abgesehen hatte, wie die weitere Entwicklung der Dinge deutlich zeigt. Lisa also berührte die peinlichen Vorkommnisse mit keinem Wort. In ihrem Benehmen gegen das Mädchen trat nicht die leiseste Veränderung ein. Aber auf einmal fing sie an, ihre Schränke und Schubläden aufzuräumen. Sie stellte ein genaues Verzeichnis ihres Hausinventars auf. Gewöhnlich ist an Ordnung und Pünktlichkeit. Notierte jede noch so geringfügige Ausgabe. Nur ließ sie, wie früher, alles unverschlossen. Wenn auch diesmal nicht aus Fahrigkeit, sondern mit Absicht. Als sie kurz darauf den Hartner sah, der immer am nächsten verzeihen mußte, übergab sie Emma Lehnerl sämtliche Schlüssel und legte ihr ihr Eigentum ins Herz. „Nehmt es, Lisa Hartner“, sagte sie. „Und gebt es dem Mann für die Dauerweise ihrer Dieneren verzeihen mußte, übergab sie Emma Lehnerl sämtliche Schlüssel und legte ihr ihr Eigentum ins Herz. „Nehmt es, Lisa Hartner“, sagte sie. „Und gebt es dem Mann für die Dauerweise ihrer Dieneren verzeihen mußte, übergab sie Emma Lehnerl sämtliche Schlüssel und legte ihr ihr Eigentum ins Herz.“

„Und es kam nichts weg. Nicht ein Stecknadel fehlte bei ihrer Rückkehr. Das Experiment war geglückt.“

Skeptische Naturen werden vielleicht den Einwand erheben, daß das Mädchen durch die auffallende Ordnungsliebe ihrer Dienstherrin genügend gewarnt war. Und daß sie die Absicht ihrer Dienerin ermittelte. Oder auch — daß vielleicht durch den Abbruch der Beziehungen zwischen Emma Lehnerl und der stellungslosen Möbelschreiner der wohltätige Zweck, dem die entwendeten Dinge zufließen, bis auf weiteres illusorisch geworden war. Aber wozu nach Motiven fahnden, die für den Erfolg ganz und gar unbedeutend sind? Ebenso wie es der Tatsache, daß aus Lisa Hartner auf Lebensdauer eine tüchtige und gewissenhafte Hausangestellte wurde, die ihren Dienst mit der Eifer ihrer Bekehrung dem Wunsche entsprang, ihr Eigen-



„Das sage ich dir, Kind, wenn ich Pleite mache, erschieße ich mich!“ „Ach was, denn müßten wir heute in Deutschland nur mehr Massengräber haben.“

tum vor fremden Eingriffen zu schützen, immer entscheidet der Enderfolg. Und der Enderfolg war, daß Emma sich in den weiteren acht Jahren ihrer Dienstzeit ungewandelt geführt hat. Mehr als das! Als Hartner seine Stellung verlor und man den Haushalt bedeutend einschränken mußte, wuchs sie über sich selbst hinaus. Sie verzichtete freiwillig auf die Hälfte ihres Lohnes. Sparte und rechnete mit dem Pfennig. Half mit glühendem Ehrgeiz das Wenige zusammenhalten. Machte durch Bescheidenheit und Sparsamkeit zehnfach wert, was sie jemals verunehrt hatte...

Später hat sie eine Ehe mit einem Heilsoldaten geschlossen. Unter der Blut-und-Feuer-Haube ist sie getraut worden. Ihre rührende Stimme schwang sich — ein Testimonium göttlicher Gnade — hoch empor über den Chor der Kameraden. In der vorersteren Reihe saß Lisa Hartner und lächelte ihr zu. Sie war sehr stolz auf ihr apertes Mädchen... Heute ist Emma Lehnerl eine brave, treue und, so Gott will, ehrliche Frau. Und Lisa — ein Vorbild häuslicher Frömmigkeit. Es ist schwer zu entscheiden, wer von den beiden Frauen die andere bekehrt hat. Aber soweit ihr nicht überhaupt eine höhere Instanz in Frage kommt, gebührt wohl der Preis — allen beiden. Halleluja!

**Fräulein Fifi erzählt:**

Ich mag es nicht leiden, wenn andere schwätzen,  
Wenn Bürgerfrauen auf Knien sitzen,  
Die nicht ihrem Ehegatten gehörien.  
Bitte, wer soll da noch Treue schwören?  
Wenn einer muskelt und auch anders berauscht  
Mit wider einnern anderen die Frau verarscht:  
Wenn vom billigen Glas die Profpen knallen,  
Wenn Liebesärthchen durch Papierlaben wallen,  
Wenn ein Mann in Glut mich zu sich biegt,  
Eine Sache, die mir momentan gar nicht liegt  
(Ne Autofahrt wär mir viel lieber,  
Oder für mein Kostüm der neue Tricker) ...  
Dann hab' ich einen famosn Tricker!  
Wirklich anständig und kolossal schön!  
Dann markiere ich blond, und ganz köhlich Haut  
Und bis so freuch wie ein Braut.  
Dann fallen beständig immer die near herein  
(Denn jeder will doch der erste sein!) ...  
Nein, wirklich bei Kreischen, Tuscheln und Lachen  
Dunkl ich meist an ganz andere Sachen:  
An Ticks gelbe Augen, an roten Sekt  
Oder wo sich gestern mein linker Pantoffel steckt ...  
Und dann trinke ich auch, und dann werde ich heiter,  
Und dann küsse ich, und so weiter! ...

Hergo Schnaltheil



**BONBONNIERE MÜNCHEN**  
Inhaber: HANNS ROSSMANN  
**DAS SCHÖNSTE CABARET**  
DER TREFF- DER GUTEN  
ZIVILE PREISE. GESELLSCHAFT.  
EINTRITT 1.50 RM.

**HAUS**  
**WATER AND**  
**BERLIN**  
am Potsdamer Platz

**Münchener Kammerspiele**  
im Schauspielhaus.  
Direktion: Otto Falckenberg — Adolf Kaufmann.  
Die führende moderne Schauspielbühne.  
„Besser wird nirgends in Deutschland gespielt.“  
neuer Zürcher Zeitung

Rheinterrasse / Grinzing / Löwenbräu  
Wildwest Bar / Türkisches Kaffee  
Bodega / Österreich  
Im Palmenaal „Die große Revue“  
**BETRIEB**  
**KEMPINSKI**

# Ihre Ehe wird interessanter!

Wenn Sie die berühmten Werke von Van de Velde lesen, Sie zeigen Ihnen offen und gut verständlich die Wege für ein harmonisches, heilvolles Zusammenleben. Sie erhalten über alles Auskunft, auch über die heikelsten Dinge. Viele Ehehindernisse sind verhilft worden und es gibt viele Lebensfreude in jeder Ehe. Bestellen Sie noch heute die wichtigsten Werke des berühmten Verfassers

Dr. Th. van de Velde:

- Die vollkommene Ehe - RM. 14.-
- Die Abneigung in der Ehe RM. 14.-
- Die Fruchtbarkeit in der Ehe und ihre abschließende Beeinflussung - RM. 10.-
- E. T. oder E. U. (Ehe tauglich oder Ehe untuglich) NEU! RM. 14.-

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und kann einzeln gekauft werden. Die Lieferung erfolgt auf Wunsch auch ohne irgendwelchen Anfangsbeitrag. Sie erhalten gegen bequeme Monatsraten von nur **RM. 4.-** pro Band. Bei Bestellung aller 4 Bände erhält sich die Monatsrate auf RM. 10.-. Die erste Rate wird bei Lieferung nachgenommen.

Zu beziehen gegen Voreinsendung oder nachnahme des Betrages vom

**DAFENIS-VERLAG, Abt. M.7  
Berlin S 42, Alexandrinerstraße 97  
Postcheckkonto: Berlin Nr. 164.926.**

Verlangen Sie kostenlos unsere hochinteressanten illustrierten Prospekte im verschlossenen Umschlag gegen RM. 0,30 Rückporto!

## Wahre Vornehmheit

(N. Frischmann)



*„Merke dir für künftige, liebes Kind: auf einem Platz zu zwanzig Mark applaudiert man nicht sondern man zeigt sich höchstens innerlich ergriffen!“*

## Alle bekannten Sittengeschichtlichen Werke

Wie: Berlin in der Restaurations-, die Weimarer-, die Hof- und die Kaiserzeit; Serie: Allmacht Weiß, Sittengeschichte des 19. bis 20. Jhdts (ein Heft in 10 Bänden) - der Revolution - der Zersplitterung - der Restauration - der Sittengeschichte, das Karlsruher Verbot, die Sittengeschichte, das Karlsruher Verbot, neu und antiquarisch. Diese Sittengeschichte, das Karlsruher Verbot, neu und antiquarisch. Lesen geg. eine geringe Lesegebühr nach **leiweise** gegen 5 Pf. pro Heft. (Im verschlossenen Umschlag RM. 20 Pf.) in der A. Müller, Lindenstraße 42, Berlin S 42.

Neues **Wiener Journal**  
Eigentümer: Lippowit & Co.  
Das österreichische Weltblatt.  
Wird interessante Tageszeitung.

## BÜCHERSPEZIALWÜNSCHE!!!

Dank unserer internationalen Verbindungen können wir mit jedem gewünschten Buch dienen. Eine unserer 60000000 Hauptaufgaben ist die Erfüllung aller vertriebsbedingten Wünsche, in welchen erstklassigen Publikationen in Wort und Bild. Unsere Auswahl ist neben kultur- und sittengeschichtlichen, wissenschaftlichen und in der Welt- und Literatur des größten Lesers auch die neuesten Informationen in **jederman wertschätzender** Bücherlieferung vertriebsbedingten Gesandnis ersten Jahres Ihre Kammer nur durch uns zu erreichen. Bei Bestellung stellt Sie unter Garantie zufrieden - auch Ihre Wünsche

## erfüllen nur wir restlos!

Direkter Versand nach allen Teilen der Welt. Wenn Sie uns Ihre Sonderwünsche, illustrierte Kataloge 7 gegen Doppelposto. Probebestellung „Aquivalenz“ RM 5.-, 10.-

Buchverlag A. Müller, Spezialabteilung 7, Berlin-Charlottenburg 4, Schildhaus

## Bücher sind Gefährten!

### Nichts Menschliches

Was ist Ihnen fremd, durch alle Höhen und Niederungen körperlicher und geistigen Lebens und Lebens? Ihre Bedürfnisse sind die Kultur- und Sittengeschichte. Mit Offenheit werden Dinge besprochen, über die eine Gesellschaft schwierig, deren Kenntnis aber für jedermann einen eminenten Bedeutung ist. Antiquarisch, neu und antiquarisch, recht gewinne Interessentengruppe, neu zu erwerben!

**Gut-schein** enthält gewinne Interessentengruppe, neu zu erwerben!  
Besides Sie bitte die **Gratlosbuch** Hausbesuch  
Kontingente, die Ihnen eine Verpflichtung für mich **OHRONIK**

Name u. Vorname: \_\_\_\_\_  
Ort und Datum: \_\_\_\_\_  
Genaue Adresse: \_\_\_\_\_ Alter: \_\_\_\_\_

Brief-Dr. Stand: \_\_\_\_\_  
Ort und Datum: \_\_\_\_\_  
Genaue Adresse: \_\_\_\_\_  
Alter: \_\_\_\_\_

### Eine Frage

„Der Herr sagt, er käme wegen des Automobil-Unfalls. Er möchte Sie dringend sprechen.“  
„Hat er seinen Namen genannt?“  
„Nein, er meinte, Sie kennen ihn. Es dauere nicht länger, nur eine kurze Unterredung und eine Frage.“  
„In Gottes Namen, lassen Sie ihn eintreten.“  
Dieser entsetzliche Unfall. Immer abwechselnd waren sie erschienen, die Kriminalpolizei oder die Versicherung. Zwischenhand ein Brief von der untröstlichen Witwe des Überfahrenen.  
„Guten Abend, Herr Gebhard, mein Name ist Stepphahn, wir kennen uns schon, Sie haben mich doch getroffen.“  
Es dauerte eine geraume Zeit, bis das Zimmer aufhörte zu kreisen und Gebhard sein Gegenüber, wenn auch noch unklar, wie durch einen Dunstschleier mit den Augen erfaßte. In einem schwarzen Anzug, eine Medaille auf der Brust, stand er vor ihm. Gar nicht so wachsbleich wie an jenem Spätnachmittag, wo dieser Mann unter dem Auto lag.  
„Ja, wie denn, Herr Stepphahn, Sie leben also?“  
„Nein. Sie stehen doch vor mir!“  
„Ja, das tue ich.“  
Noch konnte Gebhard seine Glieder nicht rühren, aber die Gedanken begannen sich zu ordnen.  
„Hören Sie, Herr Stepphahn, das riecht nach Versicherungsbruch“, drohte seine Stimme.  
„Sie haben recht.“  
„Schämen Sie sich denn nicht, ein so gemeines Spiel mit mir zu treiben?“  
„Ich stelle fest, der Betrüger sind Sie!“  
„Ja, Sie - denn als ich überfahren wurde, saßen nicht Sie, sondern Ihre Freundin Mabel am Steuer.“  
Gebhard schwieg. Das stimmte. Aber außer Mabel wußte das niemand.  
„Wenn es so gewesen wäre“, begann er vorsichtig, „war es nicht die selbstverständliche Pflicht eines Mannes, die Dame in Schutz zu nehmen?“  
„Richtig“, sagte der Andere. „Sie nahmen es auf sich, weil Ihre schöne Freundin keinen Führerschein besaß, und - nun kommt der Dreh - Sie nur so von der Versicherung gedeckt waren.“  
Es liegt gerichtsprotokoll, daß Sie an jenem Tag schwer unter Einfluß von Alkohol gestanden haben. Das hat auch die Sektion ergeben. Ich bestreite Ihnen Anwurf, Beweisen Sie das!“  
Über Stepphahns Gesicht breitete sich ein verzehrendes Lächeln: „Herr Gebhard, wenn ich viel erst eine Zeitlang im Himmel gewollt haben, werden Sie lernen, die Welt mit anderen Augen anzusehen, Gerichtsprotokoll, Sektion, Beweis, Eid gelten nichts; nur eins besteht: die nackte Tatsache - die Wahrheit. Es ist nicht wegzulegen, daß Ihre Freundin Mabel am Steuer saß und durch Ihre Fummelicheit mißüber, obwohl Sie höchstpersönlich noch ins Rad griffen.“  
„Sie wollen mich nicht, indem Sie diese Tatsache bekanntgeben, ins Zuchthaus bringen?“

„Nein, ich nicht. Das wird Ihre Freundin Mabel eines Tages selbst besorgen.“  
„Mabel? Sie ist doch als Zeuge vernommen worden. Das wäre das Dummste, was Sie machen könnte.“  
„Verstehen Sie sich so wenig auf Frauen? - Wie Sie selbst vorher behauptet haben, stand ich laut Sektion und Zeugenaussage des Krugwirts an jenem Tage unter Einfluß von Alkohol. Die strafrechtliche Seite dieses Falls hat daher mit Ihrem Freispruch geendet, - gratuliere übrigens noch herzlich.“  
„Danke, ja, das konnte man am Tage des Unglücksfalls nicht voraussagen“, warf Gebhard in Hinblick auf seine Ritterlichkeit ein.  
„Wie dem auch sei“, fuhr jener fort, „der Tod eines Menschen ist nicht so wichtig wie seine Folgen selbst. Den Zivilprozeß, den meine Frau gegen Sie angestrengt hat, haben Sie verloren. Hier sitzt der Haken, Ihre Gesellschaft, bei der Sie versichert sind, muß Geld auspacken, und sie drehte Ihnen den Hals um - natürlich bildlich gesprochen - wenn sie in Erfahrung brachte, daß Ihre Freundin am Steuer saß.“  
„Mabel wird sich doch nicht selbst hineinreiten.“  
„Warten Sie es ab. Das ist es ja eben, die Frauenzimmer haben keine Logik. Der erste Blick von Ihnen auf eine andere schöne Frau stimmt sie tieftraurig und unglücklich. Von da ab ist der Weg zur Rache, sei sie auch noch so blöd, ein Schritt.“  
Es entstand eine Pause.  
„Un Sinn, Mabel hat doch ihre fünf Sinne beisammen. Außerdem, es war nicht zu beweisen, In der Zivilprozessordnung kamte er sich aus. Das würde Eid gegen Eid stehen. Er wurde ganz Generaldirektor.“  
„Womit kann ich Ihnen dienen, verehrter Herr?“  
„Stephahn murmelte: „Das viel Geld.“  
„Geld, Geld? - Welches Geld?“  
„Nun, das Geld, das meine Frau als Rente bezieht. Tatsache, nackte Wahrheit; ich habe mein Leben lang kaum etwas getan; immer mußte ich mir die Groschen aus Mutterns Kommode holen, wenn ich ausgeben wollte. Erst nach meinem Tode habe ich erfahren, was für ein prachtvoller, fleißiger Mensch ich war. Ein großer Geldverdienen, sparsam, das Muster eines Ehemanns.“  
„Das heißt, sie hat aus Ihrem Tod ein Geschäft gemacht.“  
„Richtig - ein nicht zu knappes.“  
„Das habe ich mir längst gedacht“, sagte Gebhard und, um zu einem Ende zu kommen, schnell und forscht: „Nun möchte ich aber wirklich wissen, was Sie von mir wollen.“  
„Was ich wollte? - eine kleine Frage an Sie richten. - Hätten Sie, wenn ich, anstatt überfahren zu werden, nur so an Ihrem Wagen vorbeigekertelt wäre, hätten Sie angehalten und mir eine Mark geschickt?“  
„Nein“, sagte Gebhard und öffnete geblöckerisch die Tür, „dazu lag nicht die geringste Veranlassung vor!“





„Fredy, ich glaube, meine Hose platzt!“ — „Macht nichts, das gibt einen Bombenerfolg bei der Zeitlupenaufnahme!“

## Die Ahnenprobe / Von Bruno Wolfgang

Die Interessanteste im Hotel — in welchem tut nichts zur Sache, weil sie alle gleich sind — war Helga. Nicht gerade auch die Jüngste. Vielleicht schon sieben- oder achtundzwanzig. Aber sie bemalte und kleidete sich vorzüglich im Stile des äußersten linken Flügels des guten Geschmacks, eines raffinierten Geschmackes, der schon beinahe etwas von Professionalismus an sich hatte. Im Verkehr bediente sie sich jener weitgehenden Ungewogenheit der Umgangsformen, die man sich nur erlauben darf, wenn man sehr vornehm oder sehr ordnär ist. Sportlich war sie tüchtig, ihr Wagen hatte eine ganz annehmbare Marke, ihr Gatte war sehr jung und flirtete mit anderen. Was will man mehr? Sämtliche Skiläufer im Hotel, soferne sie nicht durch eine allzu starre Bindung gehandicapt waren, zählten zu ihren Verehrern. Im Fremdenbuch stand: Baron und Baronin Robotin. Es klang zwar ein wenig sonderbar, wie eine Wascheiße oder bolschewistischer Adel. Aber Helga hatte nicht den mindesten ausländischen Akzent, im Gegenteil eher ein bibischen süddeutschen Dialekt, was übrigens beim Adel häufig vorkommt. Ein Gotha war

nicht zur Hand. Im Telefonbuch von Wien und Berlin stand der Name nicht. Wozu sich den Kopf zerbrechen? Aber einer zerbrach sich ihn doch. Das war Baron Thorn, ein älterer, einsamer Herr, der aber durchaus noch nicht mit dem Leben abgeschlossen hatte. Im Gegenteil, seine Spezialität war der Stemmchristiania mit Monokel. Es saß fest wie Skier bei feuchtpappigem Schnee. Wenn es heruntergefallen wäre, hätte er sich wahrscheinlich sofort erschossen. Aber es fiel nicht herab. Nie. Obwohl Neulinge im Hotel noch immer drei zu eins darauf wettelten. Er hatte gewiß viel erlebt und stand schon ein wenig über der Sache. Manches, was sich bei einem anderen zu einem Wald- und Wisenabenteuer entwickelt hätte, mit heiß hingeflüsterte Zimmernummer und heiserem „Oh, du...!“ vergestigte sich bei ihm bloß zu einem sauberen geschliffenen Bonmot, scharf wie englischer Senf. Wenn er ein solches geäußert hatte, war die Sache für ihn erledigt. Er streifte die dazugehörige persönliche Beziehung ab wie einen Handschuh, den man nicht mehr zu tragen gedankt. Diese erhabene Gleichgültigkeit

hatte nicht unbedeutenden Anteil an der Wirkung, die er auf Frauen, auch auf jüngere, immer noch ausübte. Als ihm Helga zum erstmaligen begegnet war, hatte er sie lange prüfend beobachtet. Er betrachtete sie mit seinem durch lange Erfahrung geschärften Monokel. Sie gefiel ihm. Es wäre natürlich ein Leichtes gewesen, sich ihr vorstellen zu lassen. Aber er zögerte. Helga bemühte sich so hochmütig, daß Zweifel berechtigt waren, ob es einen so alten Adel überhaupt gebe. Gelegentlich versuchte er ganz leise, unendlich diskrete Annäherungen von geradezu ästhetischer Feinheit, die ein durch lange Ahnenreihen geschultes Ohr verlangten, um wenn nicht erhört, so doch verstanden zu werden. Aber Helga merkte nichts. Sie hatte vielleicht wirklich kein Gefühl für Qualität. Das war bedenklich. Zweifellos war er ihr unempfindlich, aber immerhin hätte sich eine gewisse Solidarität der Tradition, das Fluidum gepflegter Vergangenheit bemerkbar machen müssen wie unsichtbare Atherwellen. Aber dem Sender des Barons schienen drüben kein Empfangsapparat zu entsprechen.

Sie nannte ihn, wie ihm pünktlich hinterbracht wurde, einen alten Zwetschenkrampus. Damit war allerdings nichts bewiesen. Denn solche Worte konnte man in Wien ebenso von der seligen Fürstin Kathrin wie von der „gestützten Kathi“ im Café Messerstecher hören. Er beobachtete also weiter. Er prüfte insbesondere ihr Verhalten gegenüber dem Personal, Kellnern, Chauffeuren und Stubenmädchen. Sie war viel zu herrisch. Sie legte einen zu tiefen Abgrund zwischen sich und die Leute. Es fehlte ihr das Aroma der Selbstverständlichkeit im Befehlen. Nie fiel es ihr ein, durch eine sanfte, fast schon müde Bitte die Distanz ins Unendliche zu vergrößern. Aber beim Sport, beim Tanz, beim Flirt war ihre Technik tadellos. Sie entsprach vollkommen dem Ideal der Noblesse wie wir es alle im Film (besonders dem stimmen) kennen und verehren.

Es bestand ein Verhältnis unausgesprochenen Spannung zwischen diesen beiden prominenten Hotelgästen, das den Baron ärgerte. Er war fast im klaren über Helga. Aber doch nur fast. Es reizte ihn, ihr mit liebenswürdiger Beibehaltung die Maske abzuhelmen und sie wieder fallen zu lassen wie einen Topfdeckel. Er beschloß, bei der nächsten Gelegenheit alles auf eine Karte zu setzen.

Die Gelegenheit fand sich bald. Auf einer Wiese abseits vom Betriebe traf er sie zufällig allein an einer verasteten, durch Buschwerk geschützten Stelle. Sie war aus der Bindung gekommen und stand tief gebückt mit den Riemen beschäftigt. Sie hörte ihn nicht kommen. Er stand dicht hinter ihr und dachte: „Jetzt tue ich's. Gelingt es, gut. Gelingt es nicht, ist sie tatsächlich eine Baroinn, dann freilich muß ich mich erschießen.“ Er glitt noch einen Schritt näher, und im nächsten Augenblick hatte er ihren leichten Klaps versetzt. Natürlich bei weitem nicht so stark wie bei dem Spiel, das er seinem Dragoon „Schinkenklaps“ genannt hatten.

Sie wurde plötzlich ruhig, näherte ihr Gesicht langsam dem seinen und fragte: „Sie kennen mich?“

„Nein. Aber ich glaube, eben jetzt habe ich das Vergnügen...“

„Das ist eine Frechheit. Sie wollen ein Baron sein? Er gemeiner Luckel sind Sie, ein Falot...“

„Na also“, sagte er götig, salutierte höflich und fuhr ab. Drunten machte er seinen Christiania wieder eingekrallt ein wenig hoch. Und so hatte er es nicht nötig, sich zu erschießen.

## In Doorn

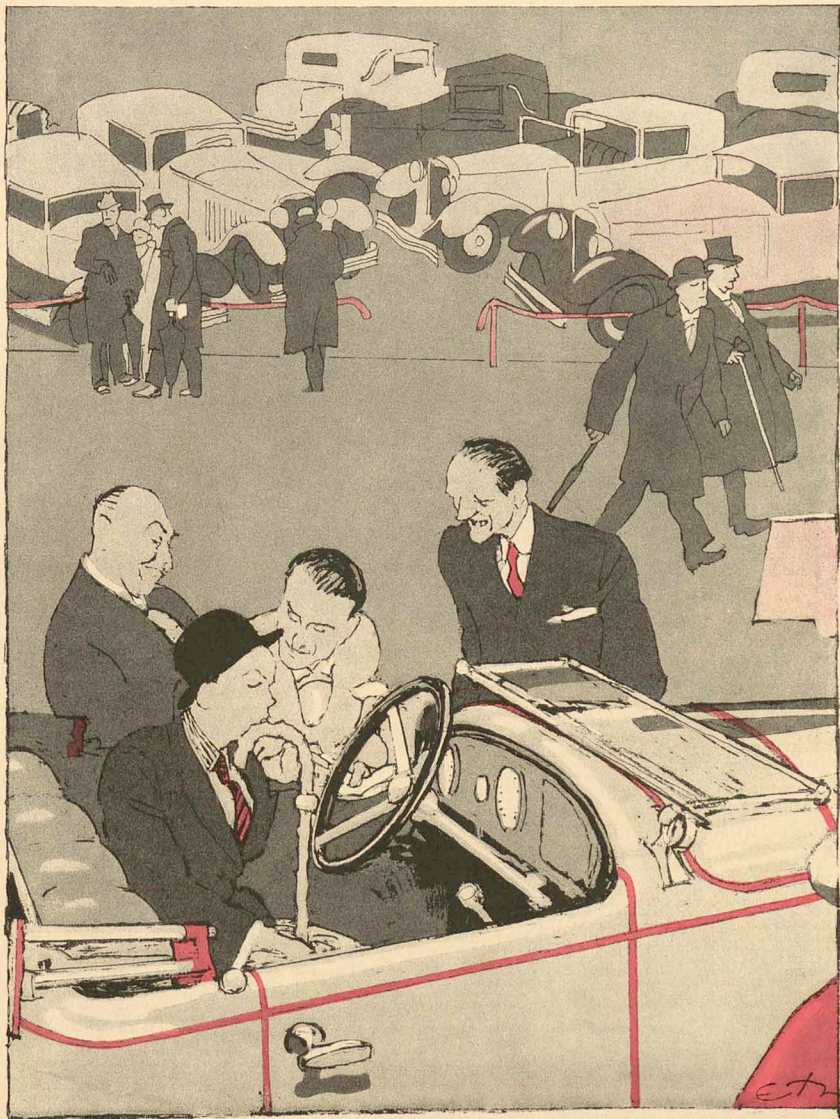
Mr. Yellow vom „New York Express“ war dieser Tage in Audienz erschienen. Der ehemalige Kaiser erwiderte ihm von „Entzückender Bursche; hat mir rechte Genugung bereitet; er versicherte mir: Deutschland, das wieder eingekrallt ein wenig aber in den Augen Amerika vollkommen rehabilitiert — da sich gezeigt hat, daß Deutschland auch ohne mich genau derselben Dummheiten fähig ist wie zu meiner Zeit.“

Roda Roda

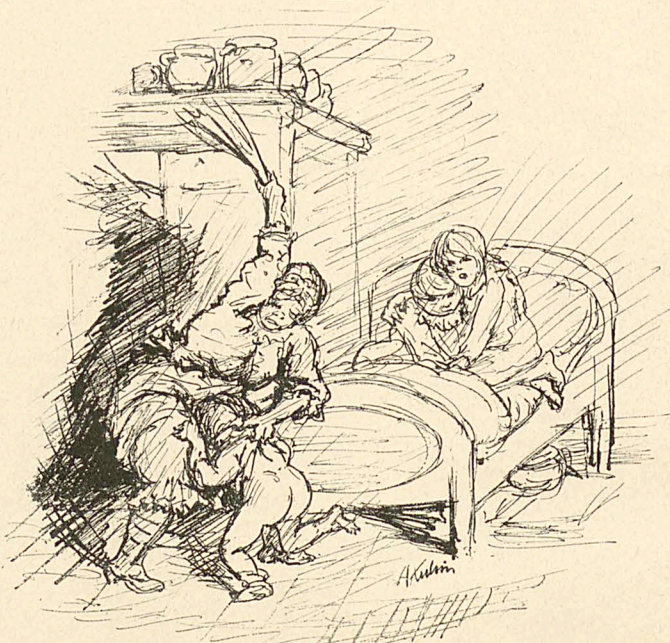


# Internationale Automobil-Ausstellung

(E. Thöny)



„Nur Mut, junger Mann, bei unseren Zahlungsbedingungen werden noch Ihre Kinder und Kindeskiner ihre Freude an den niedrigen Raten haben!“



## Das Individuum ist verloren /

Von Peter Scher

Am Sonntag vor dem Kirchgang, die Glocken läuteten, aus dem Wirtshaus gröhnte das Grammophon, wurde der Mensch vom Landjäger durchs Dorf getrieben. Er sah jämmerlich aus, über Stirn und Wangen ging eine frische blutrote Wunde, die blaueferne Brust war durchs offene Hemd zu sehen.

Der Landjäger, ihm mit einer Hand an der Fessel haltend, strich mit der andern den aufgewichsten Bart, als am nächsten Fenster ein blondes Frauengesicht grinst. Plötzlich nahm er Haltung an, Hand an der Mütze grüßte er den Pfarrer, der auf dem Weg zur Sakristei, unangenehm behührt, die Stirn runzelt und in der Kirche verschwand.

Im Wirtshaus mußte sich der Mensch am äußersten Tisch in die entfernte Ecke zwängen. Der Landjäger, ihm gegenüber, bestellte Wurst, Brot und Bier. Als er den ersten Zug nahm, schnappte der Häftling unwillkürlich mit, worauf er schuldbehaftet noch mehr in sich zusammenkroch.

Der Wirt, ein robuster knollensiger Kerl, eröffnete hinterm Schanktisch hervor ein Verhör mit dem Landjäger: Warum und wieso, Gemeinderat und also doppelte Respektsperson, drang er auf Information aus bester Quelle.

Frage und Antwort wechselten präzise, wie sich gehört. Das Objekt also das Subjekt — wurde dabei vollkommen ignoriert. Es saß in sturem Brüten in der Ecke und hörte zu nicht sehr interessiert, dann und wann gähmend und immer noch von Frost geschüttelt.

Der Mensch war bei der Wirtschaft des

Nachbardorfs eingestiegen, hatte zwei Würste und ein Stück Speck genommen, war vom Wirt erwischt und verprügelt worden — daher der blutige Striemen im Gesicht — und hatte die Sachen wieder hergeben müssen. Der Landjäger war zufällig vorbeigekommen, fertig.

Der Wirt und Gemeinderat, solchermäßen unterrichtet, empfand einen Gefühlszwiespalt. Einerseits muß ein Individuum, das stiehlt, an und für sich empfindlich gestraft werden — wie erst, wenn es in eine Wirtschaft gewaltsam einsteigt und Würste raubt, die für achtbare Leute bestimmt sind.

Der Wirt knirschte bei diesem Gedanken vor Wut mit den Zähnen. Andererseits hatte der Kerl einen Konkurrenten schädigen wollen, der ihm in den Tod verhaßt war. Der Halunke hatte ihm schon manchen Gast abwendig gemacht; außerdem war er sein politischer Gegner.

Der Wirt bleckte bei diesem Gedanken vor Behagen die Zähne. Der Landjäger schmatzte seine Wurst. Sein kontrollierendes Auge fing einen gierigen Blick des Häftlings auf, dem vor Hunger der Speichel im Mund zusammenlief. Der Wirt, das Ganze überwachend, fühlte sich von der Armseligkeit des Vorgangs so angenehm gekitzelt zumal in Erinnerung an die fast gelungene Schädigung seines Feindes und weil außerdem die Kirchenglocken so schön läuteten —, daß er seinem guten Herzen nicht widerstehen konnte. Er nahm von der Theke einen grünpansetzten Würstzipfel und schleuderte ihn, hart am Landjägerkopf vorbei,

gegen den Armseligen, der wie ein Hund danach schnappte und gierig hineinbiß.

Worüber die beiden Männer in ein langhinschütterndes herzliches Gelfelber ausbrachen. Um den Genuß zu verlängern, spendierte der humorvolle Wirt auch noch ein Glas schalen Tropfbiere, das der Mensch wiederum hastig hinunterschlaperte — kurzum, der Heiterkeit war kein Ende.

Die Wirtsstube hatte sich mittlerweile gefüllt. Landarbeiter, auch welche von der Industrieleite, auch einige Mädchen saßen mit offenen Mündern herum. Der Fall mußte vom Landjäger noch einmal in allen Einzelheiten demonstriert werden. Das Häufchen Elend, unterdessen etwas durchwärt und belebt, hörte wiederum mit unbestimmtem Ausdruck zu; doch schien es hin und wieder etwas mehr an der Sache teilzunehmen.

Plötzlich sagte es mitten in die epische Schilderung des Verbrechens hinein: „Ja mein Gott, wenn der Mensch Hunger hat!“ Einen Augenblick war es ganz still; man hörte nur noch die kleinste Kirchenglocke ein paar mal verloren anschlagen.

Die Arbeiter, die dem Menschen von Anfang an mit harter Skepsis begegnet waren, wurden wankend in der Beurteilung. Das mit dem Hunger war doch recht merkwürdig herausgekommen. Indessen schwankten sie nur einen Moment, schon zuckten sie die Achseln und spuckten aus.

Einer sagte mit seltsam hochmütigem Ausdrucks: „Lumpenproletariat!“ Der Verhaftete verstand es nicht.

„Wo bist denn du organisiert?“ fragte eine höhnische Stimme, in die Gelächter einlang.

Der Ausgestoßene hatte sichtlich noch nie etwas von Organisation gehört. Seine Augen gingen wie die eines geprägten Hundes rundum — nirgends ein Halt oder Zuspruch. Der Feldjäger machte eine wegwerfende Bewegung, die Arbeiter lachten mit den Mädchen, dann ließen sie sich Karten geben und spielten Schafkopf.

Das Individuum saß verlassen in seiner Ecke. Als der Landjäger seine Rechnung beglich, brach dem Häffling der Angstschweiß aus, denn er dachte an die Kälte draußen und an sein zeretztes Hemd über der offenen Brust. Er tastete mit Blicken von Tisch zu Tisch, sog sich an jedem Gesicht fest — umsonst. Auch die Mädchen hatten kein Interesse an so viel eindrucksvoller, ganz und gar unheldenhafter Verworfenheit.

„Vorwärts!“ sagte der Landjäger. Als das Individuum die Dorfstraße hinuntergetrieben wurde, ging eben der geistliche Herr aus der Kirche nach Hause, und diesmal verzog sich sein Gesicht noch schmerzhafter. Die doppelte Begegnung war wirklich überflüssig — gerade heut, wo er sich denn sehnlich gewünschten Gansbraten mit Thüringer Klößen durch besonders eindringlichen Hinweis auf die beseligende Kraft der Liebe wirklich verdient zu haben glaubte.

## Die Kommission

Ort der Handlung: Schwemme im Hofbräuhaus.

Geruch: Gut!

Geräusch: Gedämpfter Rhabarber.

Personen: Ein älterer und ein jüngerer Mann.

Der eine wickelt langsam einen kleinen Leberkäse aus, der andere eine Leoner.

„Was hast g'schafft heut?“

„Frag net so saudumm. Stempeln bin i gwen.“

„So. Stempeln.“ (Pause.) „Hast es schon gehört, daß's jetzt aus und gar sein soll mit'm Stempeln?“

„Na, was du net sagst. Von was soll denn wir leb'n nacha?“

„Lebn? Ja von der Arbeit natürli.“

„So. Von der Arbeit.“ (Pause.)

„Bai mir aber ka Arbeit net hab'n?“

„Des wird scho anders jetzt. A Kommission wollens machen.“

„A Kommission? Zu was soll des guat sein?“

„Ja weißt, die Kommission, die soll rausbringen, wovon daß des kommt, daß wir allweil stempeln geh'n müssen.“

„Des wissen wir a so. Dazu brauchts ka Kommission net. Weil wir ka Arbeit net hab'n.“

„Du redst, wie du's verstehst. Die Kom-

mmission soll ja grad rauskriagn, daß wir ka Arbeit net hab'n.“

„So. Des soll die Kommission rauskriagn.“ (Pause.)

„Du hast net den rechten Vastehst. Die Kommission soll ja rauskriagn, wovon daß des kommt, daß wir ka Arbeit net hab'n.“

„Na, es werd halt ka Arbeit net da sein, moan i.“

„Aber siehst, des soll ja grad die Kommission schaffen, daß a Arbeit hergeht.“

„So. Die Kommission.“ (Pause.) „Des werst du a net wissen, wer das is, die Kommission?“

„Seil weiß i schon. Mein Zimmerherr hat mir's verzählt. San bloß guate Leut drin in der Kommission. Die, wo an jeder kennt, wie a Professoren und Doktors, die, wo was verstehn. San alle die Großkopfen beieinand, so Stückener zehne. Weibsbilder san a dabei. Da werd'n's jetzt beisamm hock'n und bals firli san, dann hab'n wir a Arbeit.“

„So. Hast du a Fiduz dazu?“ (Pause.)

„San Erwerbslose a dabei?“

„Erwerbslose? Na, da hab i nix davon g'hört.“

„Na siehst es. Erwerbslose wenn's gnommen hätt'n, dann hätt'n do zehn Leut einen Verdienst g'habt.“

„Seil is richtig. Und kan schlechten net. Und hübsch lang wär er a gwen.“

Beide sehen tief in den Maßkrug und schweigen.

U. Schulz

## Politische Isolierung

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Jetzt wissen S', Frau Huber, i steh' net links und steh' net rechts, und dafür, daß i dazwischen steh', hab' i zuvui Charakter!“

# Moses und Wotan oder Alte Plagen – Neue Plagen

(Olaf Gulbransson)



„Echt jüdische Heuchelei, meinen Nazis immer die weißen Mäuse vorzuwerfen – Ihre Leute haben doch damals in Ägypten sogar mit Heuschrecken gearbeitet!“